Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 4

Artikel: Unser religiös-soziales Zeugnis : Teil I
Autor: Kramer, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dende Bereitschaft zur Hilfe an zurückgebliebene Völker. Gibt es nicht auch für die UNO ganz neue Möglichkeiten, wenn wir vom Vertrauen zu Gottes Friedenswillen her in ihr arbeiten und hinter ihr stehen? Gibt es nicht in jedem Volke drin Probleme, die ganz anders noch an die Hand genommen werden müssen, auf daß ein positiver Wall gegen alle Destruktion des Kriegsdenkens entsteht? Zum Beispiel das Wohnungsproblem, die Bodenfrage, das Geldwesen? Gottes Wort trügt nicht. Wenn der Friede Frucht der Gerechtigkeit ist, dann wird alles richtige Trachten nach dem Reiche Gottes Verheißung haben. Und wir dürfen darnach streben, dafür schaffen, werfet das Vertrauen nicht weg!

Es wird immer wieder der Einwand erhoben, daß der Kampf für den Frieden unmöglich sei, solange diktatorische Staaten da sind und der Kommunismus um sich greife. Wir hätten keinen Einfluß auf jene Völker, und die Gefahr, von ihnen verschluckt zu werden, würde nur größer. Wir wollen diesen Einwand nicht gering schätzen, weil wir wissen, daß Wahrheit darin liegt. Umgekehrt aber ist dieses Bedenken doch nicht die ganze Wahrheit. Wenn der Westen seinerseits tut, was er kann, in seinen Landen nach der Gerechtigkeit trachtet, soweit es ihm möglich ist, so ist das bereits unendlich viel. Der Glaube ist immer ein Wagnis. Wagen wir nichts, weil wir Angst vor andern Völkern haben, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als gerade das zu tun, was keine Verheißung hat. Ist der Glaube, daß Gott den Untergang von Freiheit und Menschenwürde nicht will, daß er die Katastrophe der Menschheit verhüten will, ist dieser Glaube das Herzstück unseres Denkens, Hoffens, Vertrauens, dann dürfen wir sicher sein, daß wir Wege und Methoden finden, die selbst Wirkungen bringen können bis in die Hochburgen der Diktatur. Wer weiß, ob Gott nicht auf dieses Wagnis des Glaubens wartet, den Kriegsdämon zu stürzen, um auf seine Weise auch die dämonischen Kräfte der Diktatur zu überwinden. Im Atomkrieg zu sterben, hat keine Verheißung, auch wenn es für die besten Ideale geschähe, denn er bringt menschlich gesehen nur gemeinsamen Untergang. Im Vertrauen zu Gottes Verheißungen zu leben und wenn es sein müßte zu sterben, das hat Verheißung, weil es aus dem Wagnis des Glaubens geschieht. *G. Roggwiller*

Kirchlicher Friedensbund der Schweiz, Jahresbericht 1956/57

Unser religiös-soziales Zeugnis*

* Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Religiös-Sozialen Vereinigung der Schweiz und der Freunde der «Neuen Wege» am 19. Januar 1958 in Zürich.

I.

Die Bekenner und Anhänger der religiös-sozialen Botschaft sind in der Schweiz nur eine sehr kleine Minderheit der Gesamtbevölkerung –

auch der mehr oder weniger auf christlichem Boden stehenden Bevölkerung. Zwar stehen hinter den Mitgliedern unserer Vereinigungen noch viele andere, die, ohne bei uns eingeschrieben zu sein, uns gesinnungsmäßig nahe verwandt sind, und daß die «Neuen Wege», unsere Monatsschrift, weit über den Kreis ihrer Abonnenten hinaus gelesen und beachtet werden, wissen wir auch. Dennoch – wir sind eine an Zahl und Einfluß recht geringe Schar. Und wir wollen uns auch nicht mit dem Trost zufrieden geben, daß es die kleine Herde ist, der das Gottesreich verheißen wurde; denn dieses Reich ist ja doch für die ganze Welt und für alle Kreatur bestimmt, weshalb wir auch bitten sollen, daß der Herr der Ernte Arbeiter auf sein Erntefeld sende – mehr Arbeiter als bisher in seinem Dienst standen.

Wir sind unser wirklich zu wenige, und wir sind namentlich zuwenig hingebungsvolle und opferwillige Arbeiter für die Sache, an der wir stehen. Kein Wunder darum, daß uns oft ein Gefühl der Ohnmacht, der Wirkungslosigkeit beschleichen will im Blick auf den Zustand der Welt, der so unendlich weit von der Herrschaft Gottes entfernt zu sein scheint. Mutlosigkeit will uns so manchesmal bedrücken, wenn wir sehen, wie riesig groß die Aufgabe ist, die unser wartet, und wie klein unser Einfluß, wie gering unser Erfolg, wie schwach unsere Kraft. Aber haben wir denn irgendein Recht zu solcher Mutlosigkeit? Haben wir wirklich bereits unsere volle Pflicht getan? Müssen wir uns nicht selber anklagen, wenn wir gestehen, wie leicht erschütterlich unsere Treue ist, wie halbherzig unsere Hingabe, wie schwach unser Glaube? Und geht es uns dann nicht wie Jeremia, der, sooft er redete, aufschreien mußte über Unrecht und Vergewaltigung und es müde wurde, tauben Ohren zu predigen, aber sein Zeugnis immer wieder abgeben mußte? Denn, so bekennt er, «wenn ich mir vornehme: ‚Ich will nicht mehr an ihn (Jahve) denken und in seinem Namen nicht mehr reden', so ist es in meinem Innern, als wäre ein loderndes Feuer in meinen Gebeinen eingeschlossen; und mühe ich mich ab, es auszuhalten, so vermag ich es nicht.»

In der Tat: Zeugnis abzulegen von dem, was uns offenbar geworden ist, das bleibt auch unsere Pflicht, ohne Rücksicht darauf, ob man uns hört oder nicht. Und so wollen wir uns heute wieder einmal darauf besinnen, welcher Art im einzelnen dieses Zeugnis sein muß, wenn es der besonderen Lage gerecht werden will, in der sich die Welt um uns herum gegenwärtig befindet. Es ist, soviel ich sehe, dreifacher Art; das heißt, es muß gegenüber dreierlei Lebenskreisen abgegeben werden: gegenüber der Christenheit, gegenüber der sozialistischen Bewegung und gegenüber dem Kommunismus.

Also zuerst unser Zeugnis gegenüber der

Christenheit

und ihren Kirchen. Es ist im Grunde natürlich unser altes «religiössoziales» Zeugnis, wie es so geistesmächtig von unseren Vorkämpfern

in vielen Ländern abgelegt worden ist, ein Zeugnis, das aber durch die heutigen Zeitumstände eine neue – und ich glaube entscheidende – Bedeutung gewonnen hat. Unsere Bahnbrecher wandten sich, der damaligen Lage entsprechend, in erster Linie gegen jenes falsche oder doch verengerte Christentum, das in der Zeit des aufsteigenden Kapitalismus gegenüber der ebenfalls mit ihm aufgestiegenen sozialen Frage so schuldhaft versagt und damit Christus tatsächlich verraten hat. Ich will statt aller anderen dafür nur einen noch hochbetagt unter uns lebenden Mann anführen: unseren Freund Emil Fuchs in Leipzig, der in einem Beitrag zu der Schrift «Die Wende in der Geschichte der Menschheit» (herausgegeben von der Christlich-Demokratischen Union Ostdeutschlands) sagt:

«Es war in jener Zeit der sich formierenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung kein christliches Gewissen da, das den herrschenden bürgerlichen Kreisen deutlich gemacht hätte, wie unmöglich, wie menschlich und christlich unmöglich, ihre Ausbeutungsmethoden und mit ihnen ihre ganze Lebenshaltung und Gesinnung seien. So konnte der Zustand eintreten, daß die gesamte Macht der öffentlichen Meinung, des bestehenden Staatsapparates, der Polizei, der Justiz, des Heeres, ja der kirchlichen Organisation eingesetzt werden konnte, um jeden Angriff auf die Machtstellung des Bürgertums zurückzuschlagen oder ihn von vornherein unmöglich zu machen, und so konnte der Druck der ausbeutenden Schichten aufrechterhalten werden, durch den für Millionen Menschen menschliches Glück und Entfaltung der in ihnen ruhenden geistigen und moralischen, letzten Endes auch religiösen Kräfte verhindert wurde. Das ist die Wirklichkeit des Klassenkampfes ... Er wurde geführt von oben, von jenen Kreisen, die ‚an sich' berufen waren, für Recht und Ordnung zu sorgen, und er wurde sanktioniert von den Kirchen, die eigentlich Christus und die Bruderliebe zu verkünden hatten.»

War es ein Wunder, so fragt Fuchs, daß die proletarischen Massen «das Versagen der christlichen Kirchen und des christlichen Gewissens als Tatsache nahmen und deshalb darauf verzichteten, an die ewigen Verheißungen Jesu Christi zu glauben? ... So entstand in diesen proletarischen Massen die Überzeugung, man müsse diese Illusionen zerstören, damit endlich die nackte Wahrheit deutlich werde und der Proletarier Mut und Entschlossenheit gewinne, den Klassenkampf so zu führen, daß er siegreich bestanden werden könne ... So entstand die marxistische Lehre von der revolutionären Aufgabe des Proletariats. ... So entstand die Lehre von der Diktatur des Proletariats.»

Leonhard Ragaz hat diesen ganzen Vorgang einmal auf die einfache und doch so treffende Formel gebracht: Weil die Christen versagten, mußte Marx kommen. Er hat daraus aber nicht etwa die Folgerung gezogen, daß die Christen ihr Versagen als endgültige Tatsache hinnehmen und nun eben in Gottes Namen Marxisten werden müßten. Er hat vielmehr gefordert, daß die Christen ihre Schuld soviel wie

möglich gutmachen und im Geiste Christi an der sozialen Umwälzung mitarbeiten sollen, sei doch die Botschaft vom Reiche Gottes «die größte revolutionäre Kraft, die in die Geschichte eingetreten ist». («Von Christus zu Marx – von Marx zu Christus», Seite 156.) «Es ist», so stellt er fest, «keine Rede davon, daß etwa die Bibel eine ‚göttliche Weltordnung' kennte, in dem Sinne, daß die vorhandenen Ordnungen der Welt gottgewollt und gottgesegnet seien. Das genaue Gegenteil schreit aus jeder Seite der Bibel: diese Ordnungen sind ungöttlich, widergöttlich, eine Frucht des Abfalls von Gott; sie werden aufgehoben oder verwandelt in dem Maße, als Gott zu seinem Rechte kommt und unter den Menschen Wirklichkeit wird... Christus ist die ewige Revolution der Welt durch Gott.»

Diese Wahrheit hat in den vergangenen Jahrzehnten das Gewissen vieler Christen erobert und ist sogar bis zu einem bestimmten Grad in die Kirchenorganisationen eingedrungen; das wissen wir alle. Aber die Christenheit im ganzen hat sie dennoch bisher nicht angenommen. Beweis: ihre Haltung gegenüber den unterentwickelten Völkern und Klassen in Osteuropa, Asien, Afrika und Lateinamerika, aber auch zum Teil in Nordamerika und in Südeuropa – diesen Völkern, deren Emporführung zu einem menschenwürdigen Leben seit der mexikanischen und der ersten chinesischen Revolution und dann namentlich seit der großen russischen Revolution die zentrale Aufgabe unserer Tage geworden ist. Denn die Gesamthaltung der Christenheit gegenüber dieser Aufgabe ist ja die gleiche wie früher ihre Haltung gegenüber der sozialen Bewegung des «fortgeschrittenen» Westens. Es wiederholt sich hier in noch größerem Maßstab jenes Versagen, jener Verrat der Christenheit, von dem ich vorhin gesprochen habe. Weil die Christen gegenüber der sozialen Not in Westeuropa versagt haben, mußte Marx kommen. Weil sie auch gegenüber der sozialen Not der unterentwickelten Völker versagten, mußten Lenin, Stalin und Mao Tse-tung kommen. Die Christen hatten und haben diesen Völkern offenbar nichts Entscheidendes zu sagen. Und doch wäre die Botschaft von der Herrschaft Gottes über die ganze Erde und ihre Ordnungen die Antwort gerade auf das Problem der unterentwickelten Völker und ihrer Not gewesen und war es auch anfänglich ganz offenbar.

Ragaz betont mit vollem Recht die Tatsache, daß die recht verstandene Christuswahrheit «in der heutigen sogenannten Heidenwelt wie einst in der alten die gewaltigste Gärung erzeugt, diese Welt geradezu aus dem Todesschlaf zu neuem Leben ruft». Und er zitiert dafür (nach einem englischen Schriftsteller) den Ausspruch eines damals führend gewesenen nichtchristlichen Chinesen, der gefragt wurde, wann die Revolution in China begonnen habe und ohne Umschweife antwortete: «Als Robert Morrison (der erste christliche Missionar der neueren Zeit) China betrat.» Ähnlich war es in Japan, wo ein Arbeiterführer die soziale Bewegung und Unruhe auf «die für Japan völlig neue christliche Idee vom Wert der Persönlichkeit» zurückführte. Und wie

stark die indische Freiheitsbewegung, die soziale wie die nationale, besonders durch Gandhi und seine Schüler vom Evangelium her angetrieben und bestimmt wurde, das ist zu bekannt, als daß ich darauf bestehen müßte.

Kolonialsünden

Um so tragischer ist, was aus diesen Antrieben geworden ist. Der Inder Panikkar sagt es uns in seinem Buch «Asien und die Herrschaft des Westens» mit brutaler Offenheit: Die christliche Mission in Ost- und Südasien geriet immer mehr in Abhängigkeit vom Kapitalismus und Imperialismus und stieß so die hilfsbedürftigen Völker immer stärker von sich und von der ganzen christlichen Wahrheit ab. Und nicht nur die Missionen haben den unterentwickelten Völkern den Namen Christi verhaßt gemacht, sondern noch viel mehr die Taten und Unterlassungen der «christlichen» Nationen selber. «Es war», so sagt Konrad Farner in seinem Vortrag «Christ und Kommunist» (Zürich 1954), «es war in der Hauptsache die Kolonisierung und Kapitalisierung Asiens, die das Massensterben an Hunger, das ungeheure Bauernelend hervorgerufen hat, die Schrecknis der Textilfabriken Bombays und Kalkuttas mit ihrer Kinderarbeit und Tuberkulose. Es war das christliche England, das den Opiumkrieg gegen China führte, es war das christliche Frankreich, das die wucherische Banque de l'Indochine gründete ... Wer beutet die Zinngruben Malaias aus, wer die Plantagen in Indonesien, die Urangruben im Kongo und die Diamantgruben in Südafrika? Welche zürcher Zeitung preist Aktien dieser kolonialkapitalistischen Unternehmungen an, verspricht außergewöhnlichen Gewinn und verteidigt gleichzeitig täglich das ‚christliche Abendland'?»

Gewiß, die «christlichen» Völker haben manches wiedergutgemacht, was sie an den «rückständigen» Rassen gesündigt haben, nicht zuletzt durch die Auslandshilfe der Vereinigten Staaten und die Arbeit der Vereinten Nationen. Allein gegenüber dem, was sie tun s o l l t e n, wenn es ihnen mit ihrer Hilfstätigkeit wirklich ernst wäre, und gegenüber dem, was sie tun k ö n n t e n, wenn sie nicht hundertmal mehr Geld und Kraft für ihre Kriegsrüstungen aufwendeten, ist das alles grotesk ungenügend. Es geschieht eben alles doch zuletzt im Geist und zum Nutzen des Kapitalismus und Imperialismus – und das bringt nicht nur das Christentum weiterhin in Verruf bei den Volksmassen Asiens und Afrikas; es stellt diese Massen auch immer bewußter gegen die Westländer überhaupt und nähert sie dem Kommunismus an, der ihnen – wie sie glauben – mit der Selbstbefreiung Rußlands und Chinas den Weg gezeigt hat, den sie selber zu ihrer Menschwerdung gehen müssen. Wie Emil Fuchs bemerkt:

«Dies ist das Gericht der Geschichte, und wir können dieses Gericht auch als ein Gericht Gottes über die Christenheit empfinden, die zur rechten Zeit nicht stark genug war, nicht Glaube und Liebe genug hatte, um den Unterdrückten in ihrem Kampf beizustehen. Auf jeden Fall

haben wir Christen nicht das Recht, Revolution und Klassenkampf im allgemeinen und Oktoberrevolution und Diktatur des Proletariats im besonderen als etwas zu verurteilen, was ‚nicht sein darf'. Wohl aber sollten wir Christen die bedeutsamen und gewaltigen Ereignisse, die mit der Oktoberrevolution verbunden sind, als einen Ruf zur Besinnung betrachten, nunmehr das Unsrige zu tun, nunmehr unseren Beitrag zur Neuordnung der Gesellschaft zu leisten und für eine Politik der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens und der Verständigung zu kämpfen. Ob solches gelingt, ob ein solcher Weg von der Christenheit gegangen werden wird, können wir heute noch nicht voraussagen. Denn solange die führenden Kreise der Christenheit nicht die innere Kraft finden, mit Klarheit und Gewissenhaftigkeit dem Irrglauben an Gewalt, Habsucht und Machtgier sowie der Macht der Lügenpropaganda in den herrschenden Kreisen der westlichen Welt mannhaft und wahrhaftig entgegenzutreten, wird es schwer sein, die Arbeiterbewegung davon zu überzeugen, daß das Christentum nicht identisch ist mit einer Ideologie der Ausbeutung und Unterdrückung.»

In der Tat, der «christliche» Antikommunismus, der unter uns im Schwang ist, macht es schwer, zu glauben, daß die abendländische Christenheit rechtzeitig den gewaltigen Ruf vernimmt und versteht, der aus den unterentwickelten Ländern – mit fast zwei Dritteln der Erdbevölkerung – an sie ergeht, zumal ja auch die große Mehrheit der religiösen Sozialisten in Westeuropa diesem Antikommunismus huldigt. Die Bindung der Kirchen an die herrschenden weltlichen Ordnungen, ihre geistige Verstaatlichung und Verbürgerlichung ist auch hier so weit fortgeschritten, daß sie gar nicht mehr merken, wie die offizielle Freiheitsideologie, von der sie sich so willig gefangennehmen lassen, nur ein Vorwand ist, um die Revolutionierung der sozialen und politischen Ordnungen, an der auch sie ihm Geiste des Evangeliums mitarbeiten sollten, zu verhindern.

Um so verpflichtender ist unser Zeugnis für den revolutionären Charakter der biblischen Botschaft und unser Gehorsam gegen ihre Forderungen, handle es sich nun um die Umwälzung des Wirtschafts- und Staatsgefüges der westlichen, vermeintlich fortgeschrittenen Länder oder um die revolutionäre Freiheitsbewegung der sogenannten rückständigen Völker des Ostens und Südens.

Wir geben damit zugleich auch ein wesentliches Stück unseres Beitrages an den Kampf für den Frieden her. Denn die Neuordnung der Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste des Sozialismus ist ja, wie wir wissen, eine Grundvoraussetzung des Weltfriedens. In dem Maße, als die kapitalistische Profitwirtschaft mit ihrem ganzen internationalen Konkurrenzkampf, ihrem Kolonialismus und Imperialismus überwunden wird, versiegen auch stärkste Quellen der Kriegskräfte. Wir denken dabei nicht zuletzt an den unheilvollen Einfluß, den der Rüstungskapitalismus auf das friedliche Zusammenleben der Völker ausübt – dieser Wirtschaftszweig, dessen Blühen für den Weiter-

bestand des schwer bedrohten Gesamtkapitalismus immer lebenswichtiger wird.

Das kapitalistische Wirtschaftsregime und die auf ihm beruhende bürgerliche Klassengesellschaft sind aber darüber hinaus noch darum besonders friedensfeindlich, weil aus ihnen heraus seit der Begründung der Sowjetunion die stärksten Antriebe zur gewaltsamen Zerstörung der Hauptsitze des Weltkommunismus kommen. Je schwächer diese Antriebe werden, je mehr es gelingt, die internationale Gegenrevolution durch die sozialrevolutionären Kräfte zu bändigen, um so eher weicht die Spannung zwischen der kapitalistischen und der kommunistisch-sozialistischen Welt, um so sicherer wird die Gefahr gebannt, daß aus dem «kalten» Krieg der «heiße» hervorbricht. Und dazu haben die Christen wahrlich auch ihren Beitrag zu leisten.

Damit der Versuch, den Kommunismus gewaltsam zu vernichten, endlich aufgegeben wird, ist aber noch ein Zweites nötig: der radikale Verzicht auf Krieg und Kriegsrüstung als Mittel der Politik. Darüber ist ja in unserem Kreis und besonders in den «Neuen Wegen» in der letzten Zeit so viel geredet worden, daß ich dazu hier nicht mehr viel zu sagen brauche, es sei denn, daß auch in der Abrüstungsfrage die Christenheit als Ganzes furchtbar versagt. Es ist vom offiziellen Christentum nach dem Ersten Weltkrieg mit vollem Recht gesagt worden, daß allein durch seinen Verrat an der Sache Christi dieser Krieg möglich geworden sei, dadurch nämlich, daß es die Welt sich selbst überlassen habe, statt Gottes Recht zu verkünden. Inzwischen ist ein zweiter, noch entsetzlicherer Weltkrieg über uns gekommen, ohne daß die Christenheit sich auf ihre Pflicht besonnen hätte. Und nun droht bereits eine dritte Menschheitskatastrophe, die überhaupt kein Krieg mehr wäre, sondern nur noch eine grausige Selbstvernichtung der davon betroffenen Völker – aber die Christenheit schweigt weiter, steht nicht auf und erklärt nicht den allgemeinen Streik, den Widerstand bis zum letzten gegen alle Vorbereitungen auf solch phantastische Massenschlächterei! Wie immer, sind es auch jetzt wieder vorwiegend «Ungläubige», die die Schilderhebung gegen das atomare Wettrüsten tragen, unterstützt freilich doch von jener christlichen Minderheit, die die Ehre des Namens Christi rettet. Besonders traurig stimmt uns, daß sich in unserer Schweiz noch kaum die Spur einer Bewegung gegen die Ausrüstung der Armee mit Atomwaffen abzeichnet, obwohl es der helle Wahnsinn ist und uns ins offene Verderben zu stürzen droht, wenn wir nach der bestimmten Absicht der Militärführer auch noch diesen Schritt tun, der das Gericht endgültig herausfordern würde. Schließen wenigstens wir uns dem Alarmruf an, den Helmut Gollwitzer, der westdeutsche Theologe, in seiner vortrefflichen Schrift «Die Christen und die Atomwaffen» erhebt. «Auch die Angst vor dem Bolschewismus», so sagt er darin unter anderem, «wird uns nicht dazu treiben dürfen, zu Mitteln zu greifen, die uns innerlich und äußerlich mehr verderben, als alle Diktatur es tun könnte. Sie sind Mittel einer ver-

zweifelten praktischen Gottlosigkeit. Wer durch das Evangelium von der Wirklichkeit Gottes gehört hat, wird mit ihnen keinen Kompromiß schließen dürfen. Überleben um jeden Preis und mit allen Mitteln ist ein böses, heidnisches Programm. Eine Christenheit, die sich daran nicht beteiligt, sondern statt dessen auf ihren Friedensauftrag in der Welt besinnt, wird neu glaubwürdig werden, ein heilvoller Faktor in einer von Unheil bedrohten Welt.»

Hugo Kramer

(Schluß folgt)

Flüchtlinge in Indien

Wie die Gründung des Staates Israel, so löste auch die Befreiung der großen Kolonie Englands, Indien, eine Lawine von katastrophalen Ereignissen aus, mit denen die Regierung Jawaharlal Nehrus seit Jahren ringt. Gegen die verzweifelten Bemühungen der führenden Männer des indischen Freiheitskampfes setzte sich am Ende des Zweiten Weltkrieges der Wille zur Abtrennung der Moslemgebiete vom indischen Staate durch. So entstand an den Grenzen Indiens der Moslemstaat von Pakistan, dessen Teilgebiete in West und Ost durch etwa 2000 km indischen Boden getrennt sind.

Separatismus

Das ungeteilte Indien von 1947 hatte eine Bevölkerung von 394 Millionen, die vielen religiösen Bekenntnissen zugehörte. Die Hindus mit 280 Millionen, die Moslems mit 100 Millionen, die Christen mit etwa 7 Millionen und etwa 6 Millionen Sikhs waren die stärksten Gruppen. Unter den Briten bestanden für die verschiedenen religiösen Bekenntnisse getrennte Schulen, Gaststätten und andere soziale Institutionen. In Verwaltungs- und politischen Angelegenheiten konnten Hindus nur für Hindus, Moslems nur für Moslems, und so weiter, stimmen. Die niederen Beamten einer Provinz entsprachen prozentual der Zahl ihrer Glaubensangehörigen, und Organisationen wachten darüber, daß keine dieser Gruppen in der Verwaltung übervertreten war. Einigendes politisches Band, von der begeisterten Zustimmung aller Gruppen getragen, war jedoch der indische nationale Kongreß, der für die Befreiung kämpfte. Gandhi wie Nehru sahen in der großartigen Freiheit ihrer religiösen Auffassung Indien als eine ungeteilte Nation, in der alle Bürger frei sein sollten, ihrem Glauben zu leben. Nicht so die Moslemliga. Sie bestand darauf, daß die Mohammedaner ein Volk für sich seien und nur in einem eigenen Staatswesen ihre Bestimmung erfüllen könnten. Leute gleicher Rasse und gleicher Sprache, die bis dahin in Dörfern und Städten f r i e d l i c h Seite an Seite gelebt hatten, sollten sich fortan als Fremde betrachten und Grenzen gegeneinander aufrichten. Man darf, ohne Gefahr zu laufen,